

OLIVER HARRIS

LONDON
STALKER

OLIVER HARRIS

LONDON
STALKER

ROMAN

Aus dem Englischen
von Gunnar Kwisinski

BLESSING

Originaltitel: *The House of Fame*
Originalverlag: Jonathan Cape, London

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage, 2017
Copyright © 2016 by Oliver Harris
Copyright © 2017 by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design
Nele Schütz Design unter Verwendung eines Motivs
von Arcangel Images/Hayden Verry
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-89667-560-6

www.blessing-verlag.de

*Es kommt die Zeit,
wo der Mensch keinen Stern mehr gebären wird.*

FRIEDRICH NIETZSCHE

1

Der Strom war abgestellt worden. Am Vormittag fiel die Sonne ins CID-Büro und wurde von den Metallgittern an den Fenstern in Quadrate zerteilt, die von Tabakrauch und Staub geschwängert waren. Nachmittags um drei erreichte die Sonne die Rückseite des Gebäudes. Oft öffnete Belsey im ersten Stock die Flurtüren, damit das Licht von der Küche bis in die Vernehmungsräume fiel. Lange goldene Rauten glitten über die lädierten Wände, sodass das Gebäude nicht so verlassen wirkte und die Strahlen eine Art Sonnenuhr bildeten. Er setzte sich auf den Fußboden und beobachtete das Ganze. Der in den Lichtrauten gefangene Staub wirkte hektisch, ziellos. Der Rauch seiner Zigarette schwebte hindurch. Er nutzte die Uhr als Aschenbecher.

Im Zuge von Sparmaßnahmen war das Revier in Hampstead vor drei Wochen gemeinsam mit sechs anderen Londoner Polizeirevieren geschlossen worden. Die meisten Mitarbeiter hatten spätestens Ende letzten Jahres ihre Versetzung bekommen. Belsey hatte erwartet, nach Holborn versetzt zu werden, es war aber nichts passiert. Der Revierleiter in Holborn meinte, als sie versucht hatten, ihn zu bekommen, hätte es geheißen, er wäre gesperrt. Zehn Tage nach der Schließung des Hampstead-Reviers hatte man ihm mitgeteilt, dass er bis zu einer Anhörung aufgrund des Vorwurfs groben Fehlverhaltens offiziell suspendiert sei. Details wurden nicht genannt. Ein paar Stunden später erhielt er einen Anruf von einem

Mann, der seinen Namen nicht nannte, ihn aber informierte, dass er unter Beobachtung stehe: Die *Independent Police Complaints Commission, IPCC*, würde Munition gegen ihn sammeln und Kontakt zu allen Leuten aufnehmen, die ihn kannten, von Exfreundinnen bis zu früheren Informanten. Sein Wagen, seine Wohnung und sein Vermieter würden observiert. Man mache sich auf einen Shitstorm gefasst. *Bleib in Deckung*, sagte der Anrufer und legte auf. Eine Stunde später hob Belsey alles Geld von seinem Girokonto ab, kaufte sich einen Gaskocher, drei Flaschen *Havana Club* und ein Buch: *Spanisch zum Selbstlernen*. Er brach in seinen alten Arbeitsplatz ein und tauschte die Schlösser aus. Er ging davon aus, dass dies der letzte Ort wäre, an dem sie ihn suchen würden.

Seitdem waren elf Tage vergangen.

Eine seltsame Zeit. Manchmal hatte er sich dabei ertappt, wie er alten Routinen folgte, sich um 10:30 in der Kaffeeküche Tee kochte, sich im alten Konferenzraum auf den Boden legte und die freigelegten Kabel zwischen den fehlenden Deckenplatten betrachtete. Er durchstreifte das Revier. Es war 1913 erbaut worden, ein labyrinthartiges Relikt aus vergangenen Zeiten mit Arrestzellen und angebautem Gerichtsgebäude. Ein Großteil war seit Jahrzehnten ungenutzt. Für die Entrümpelung waren jedoch auch ein paar alte, in den letzten Jahren ungenutzte Bereiche geöffnet worden: Das verlassene Revier war gewachsen, hatte sich in die Vergangenheit ausgedehnt. Belsey spazierte durchs Amtsgericht und weiter zu einer edwardianischen Arrestzelle, vorbei an alten Sicherungskästen und Lichtschaltern für Zellen, die später mit alten, handgeschriebenen Berichten aus den Fünfigern und Sechzigern tapeziert worden waren: vergilbte Einzelblätter und Notizbücher mit gebrochenen Ledereinbänden, die aus sahen wie Muscheln. Die Akten mit den Handschriften längst

verstorbenen Polizisten waren nach einer Rattenplage aus den zerfressenen Pappkartons gefallen. Manchmal überflog er alte Fälle, um seinem Geist etwas Nahrung zu verschaffen. Er kämpfte mit ein bis zwei nervenaufreibenden Momenten am Tag, in denen er das Gefühl hatte, letztlich doch hierher zu gehören, weil man ihn aus Gründen, die ihm entfallen waren, hierher versetzt hatte. Mit den alten, dicken Fensterscheiben kam er sich manchmal vor, als läge das Gebäude unter Wasser. Sein Reich, zumindest bis vor zehn Minuten, als irgendjemand angefangen hatte, an die Eingangstür zu klopfen.

Die gleichförmige Beharrlichkeit des Klopfens war beunruhigend. Rituell. Ein Ritus, dem er sich verweigerte: die Ankunft der Realität. Er wusste, dass dieses letzte Vergehen, genau wie die vorherigen, eine Provokation gewesen war, der Wunsch des Spielers, den Moment der Abrechnung noch etwas hinauszuschieben, aus dem Nichts eine neue Chance heraufzubeschwören. Das Klopfen kam vom Haupteingang direkt unter dem CID-Büro. Belsey sah durch die Jalousie nach unten, der Winkel war aber zu spitz. Das Schild an der Tür war eigentlich unmissverständlich: HAMPSTEAD POLICE STATION/ DIESES POLIZEIREVIER IST GESCHLOSSEN. DAS NÄCHSTE REVIER FINDEN SIE IN KENTISH TOWN. Niemand wusste, wohin er in Deckung gegangen war. Das Klopfen kam ihm jedoch vor wie die Rückkehr von etwas, das er vergessen hatte: eine Verpflichtung, eine Abmachung, ein Schlachtplan.

Belsey ging hinunter in die holzvertäfelte Dunkelheit des alten Amtsgerichts. Er nahm ein sauberes Hemd vom zur Wäscheleine umfunktionierten Telefonkabel, das er über die Bankreihen gespannt hatte, und griff nach einer schweren Jacke mit Metallknöpfen und einem weißen Fadenrest am Oberarm, wo das Sergeant-Abzeichen gepranzt hatte. In den Jackentaschen steckten das Ladegerät für sein Handy, sein Pass, seine

Bankkarte und zweihundertzwanzig Pfund in bar. Neben der Jacke lag ein dreißig Zentimeter langes Stück Kupferrohr, das er für alle Fälle aus dem Keller mit hochgebracht hatte. Er zog die Jacke an, steckte das Rohr in den Ärmel, fuhr sich mit der Hand über den Elftagebart und atmete tief durch. Er schloss die Tür an der Rückseite des Amtsgerichts auf und ging hinaus.

Der Tag kam ihm ungewöhnlich hell vor. Seit achtundvierzig Stunden war er nicht mehr unter freiem Himmel gewesen. Belsey kletterte über den Zaun und ließ sich leise auf den Gehweg hinunter. Er ging zur Ecke und sah zum Haupteingang: Eine Frau mit schulterlangen weißen Haaren blickte zu den geschlossenen Fenstern hinauf. Zerrissene malvenfarbene Jacke. Sandalen und Socken. Belsey ging zu ihr.

»Alles okay mit Ihnen?«

»Ich brauche die Polizei«, sagte sie.

»Das Revier ist geschlossen. Soll ich sie für Sie rufen?«

»Geschlossen?«

»Seit einem Monat.«

Belsey sah sich um. Die Boutiquen in Hampstead hatten die Markisen heruntergelassen und die Haute Couture vor die Tür gestellt. Nichts hatte sich verändert. Es war Nachmittag, aber die Eltern waren noch nicht unterwegs, um ihre Kinder nach Hause zu chauffieren. Die Ruhephase zwischen Mittagspause und Rushhour.

»Sind Sie ein Polizist?«, fragte die Frau. Sie hatte blauschwarze Augen, in die die Angst eingebrannt zu sein schien.

»Eigentlich nicht«, sagte Belsey. »Das nächste Polizeirevier ist in Kentish Town. Da finden Sie jede Menge Polizisten.« Er deutete auf eine Telefonzelle. »Ich kann die Nummer für Sie wählen, und Sie sagen der Polizei, was passiert ist.«

»Man hat mir gesagt, dass ich *hierher* kommen soll.«

»Tja, da hat wohl jemand einen Fehler gemacht.«

Sie nickte, als hätte sie das schon die ganze Zeit erwartet.
»Finde ich Detective Nick Belsey in Kentish Town?«, fragte sie.

Belsey hielt inne. Er dachte über mögliche Erklärungen nach.

»Warum suchen Sie Nick Belsey?«

»Man hat mir gesagt, dass er mir helfen kann.«

»Wobei?«

»Es geht um meinen Sohn. Er ist verschwunden.«

»Wer hat Ihnen gesagt, dass Sie hierherkommen sollen?«

»Ein Mann – er hat bei mir zu Hause angerufen.«

»Wer war das?«

»An seinen Namen erinnere ich mich nicht. Ich habe ihn aufgeschrieben. Aber ich hab den Zettel nicht dabei.«

Sie sah verzweifelt aus. Der Tag wurde etwas kälter.

»Ihr Sohn ist verschwunden, und ein Mann hat Sie angerufen und Ihnen gesagt, dass Sie hierherkommen sollen?«

»Ja.«

»Was hat er noch gesagt?«

»Bloß, dass ich dringend versuchen soll, Mark zu finden.«

»Mark ist Ihr Sohn?«

»Ja.«

»Wie heißt er weiter?«

»Doughty.«

Belsey kannte ihn nicht. »Wie lange wird er schon vermisst?«

»Fast zwei Tage.«

»Wie alt ist er?«

»Einundvierzig.«

Dies schien die Dringlichkeit ihres Anliegens nicht zu schmälern – sie griff nach dem Geländer, um sich zu stützen, wirkte aber immer noch unsicher. Belsey half ihr, sich auf die Treppenstufen zu setzen, und ließ sich neben ihr nieder.

»Ich bin Nick Belsey«, sagte er.

Sie sah ihn mit ihren verängstigten Augen an. Ihre Brust hob und senkte sich. Er wusste nicht genau, ob sie ihn verstanden hatte.

»Mit ist klar, dass Sie sehr beschäftigt sein müssen«, sagte sie, als sie sich etwas gesammelt hatte.

»Wie heißen Sie?«

»Maureen.«

»Atmen Sie, Maureen. Ganz ruhig und langsam.« Belsey lehnte sich zurück, schloss die Augen, genoss die Sonne auf seinem Gesicht. Das Leben holte einen immer wieder ein. Die Sonne ging auf, Leute klopfen. Er ließ das Rohr aus dem Ärmel rutschen und legte es auf die Stufe. Es gab eine Menge alte Bekannte, die ihn empfohlen haben könnten, eine Menge, die nichts von seiner misslichen Lage wussten. Was änderte das? Er stellte sich vor, wie sich eine Signalarakete durch seinen Gaumen bohrte und in seinem Gehirn zündete.

Als er die Augen öffnete, musterte Maureen Doughty sein Gesicht. Er lächelte, stand auf und half ihr hoch. »Welcher Tag ist heute?«, fragte er.

»Montag.«

»Montag«, wiederholte er. Sie blieben noch einen Moment lang stehen. Belsey hatte noch eine Hand unter ihrem Arm, während sie jedes vorbeifahrende Auto musterte, als könnte ihr Sohn darin sitzen. Er wollte nicht draußen sein. Er wollte in den Staub zurückkehren und weiter dem Gedanken nachhängen, dass ihm verschiedene Möglichkeiten offenstanden. Wieder griff sie nach dem Geländer. »Ich bringe Sie nach Hause«, sagte Belsey.

Sie nahmen die Buslinie 46. Belsey ignorierte die Blicke seiner Mitbürger, die auf seine Jacke und seinen Bart starrten. An der Queen's Crescent drückte Maureen den Halteknopf und sie stiegen aus. Sie ging voran zu einer Erdgeschosswohnung in einem der niedrigen Sozialwohnblocks hinter der Hauptstraße.

Der Schlüssel zitterte in ihrer Hand, als sie die Wohnungstür aufschloss.

Sie stiegen über ein paar Plastiktüten in den Flur. Es war kalt, feucht und roch muffig. Vom Flur ging ein Wohnzimmer ab, das vollgestopft war mit Topfpflanzen und zusammengebundenen Stapeln christlicher Broschüren. Auf einem geblühten Sofa lag Bettzeug. Belsey war schon länger nicht mehr in einer fremden Wohnung gewesen – ein Aspekt seines Jobs, den er nicht vermisste: die Unterwäsche auf dem Wäscheständer, die glänzenden Fettflecken an der Wand hinter den Sesseln. Auf dem Couchtisch standen Tablettenfläschchen, als hätte man sie für ein Brettspiel zurechtgestellt: Donepezil, also Alzheimer oder Demenz, Ketoprofen, ein starkes Schmerzmittel gegen Arthritis.

Als sie die Lichtschalter betätigte, geschah nichts. In der Küche war die Anzeige der Mikrowelle aus, genau wie die am Radio. Verkrustete Tellerstapel, eine Hintertür führte in einen engen, betonierten Hinterhof. Jemand hatte die Katzenklappe eingetreten und einen leeren Kunststoffrahmen hinterlassen. Die Glasscheibe in der Tür hatte einen Sprung.

Maureen füllte den Wasserkocher.

»Sie haben keinen Strom, Maureen. Das funktioniert nicht.«

»Ach ja, richtig.« Sie stand einen Moment lang mit dem Wasserkocher in der Hand da, dann goss sie das Wasser in die Spüle.

»Wie lange ist der Strom schon weg?«

»Ich weiß nicht. Mark kümmert sich darum.«

Belsey prüfte den Sicherungskasten. Dann entdeckte er den Stromzähler, der in einem Schrank an der Haustür blinkte. Sie hatte eine Prepaidkarte für ihren Strom, die aufgeladen werden musste.

»Das ist er«, rief sie aus dem Wohnzimmer. Als er zurückkam, tippte sie auf ein gerahmtes Foto auf der Kommode. Ein Schulfoto. Mark Doughtys zwölfjähriges Gesicht war zwischen einem Schulpokal und einem Gebetszettel gequetscht. Sie hob es hoch und gab es Belsey. Mark war ein bemerkenswerter Jugendlicher gewesen, schneeweiße Haut, kleine, leuchtende Augen, ordentlich gekämmte Haare. In der Schuluniform einer hiesigen Privatschule. Ein Stipendiat, dachte Belsey, der dort vermutlich nie richtig hineingepasst hatte.

»Er ist jetzt aber etwas älter als auf dem Foto, oder?«, sagte Belsey.

»Ja.«

»Haben Sie auch neuere Fotos, Maureen?«

»Ich weiß nicht.« Das schien sie zu beunruhigen, und sie ließ den Blick durchs Zimmer streifen. Er sah, dass die Angst ständig in ihren Augen war. Aber sie war nicht verrückt. Er wusste aus eigener Erfahrung, wie schwer es war, die geistige Gesundheit eines Menschen einzuschätzen. Doch abgesehen von einer gewissen Angst und Desorientierung schien eigentlich alles in Ordnung mit ihr zu sein.

»Hat Mark denn einen Job?«

»Er kann nicht arbeiten gehen. Er kümmert sich um mich.« Sie setzte sich aufs Sofa.

»Haben Sie das schon anderen Polizisten erzählt?«

»Die haben gesagt, dass sie nichts machen können. Er wird noch nicht lange genug vermisst.«

»Was passiert, wenn Sie ihn anrufen?«

»Dann kriege ich seine Ansage.«

Im Erdgeschoss befand sich noch ein kleiner Raum, den sie als Schlafzimmer benutzte. Belsey ging die Treppe hinauf. Am Absatz ging ein sehr rosafarben eingerichtetes Bad ab. Daneben lag ein weiterer Raum mit Waschmaschine und Schränken für ihre alte Kleidung. Außerdem befand sich am Treppenabsatz noch eine weitere Tür. Sie war verschlossen.

»Ist das Marks Schlafzimmer?«, rief er nach unten. »Das mit der verschlossenen Tür?«

»Ja.«

Er ging in die Hocke und sah durchs Schlüsselloch. Der Schlüssel steckte nicht. Im Zimmer war es dunkel.

»Haben Sie einen Schlüssel?«

»Nein.«

War Mark Doughty da drin, überlegte er? War Maureen sicher, dass er nicht dort war? Zwei Tage. Keine Fliegen, nur ein leicht muffiger Geruch, der hier allgegenwärtig zu sein schien. Belsey holte sich einen Drahtbügel aus dem Schrank im Waschraum, bog ihn auseinander und formte ein Ende zu einer Öse. Es war ein einfaches Schloss. Er spürte das Klicken, wartete, drehte vorsichtig den Knauf und ging hinein.

»Herrgott.«

Als wäre eine Bombe explodiert. Der Boden war mit Kleidung und Büchern bedeckt. Dazu Energydrink-Dosen und Takeaway-Verpackungen. Wände und Schranktüren waren mit Zeitschriftenseiten beklebt.

Belsey stieg über die Haufen aus ungewaschener Kleidung und öffnete die Vorhänge. Er drehte sich um und bewunderte noch einmal das Interieur. Prominente – Sängerinnen, Schauspielerinnen: Hochglanzfotos von Augen, Zähnen und knallbunten Kleidern, wie verklemmte Pornografie. Kleider ergos-

sen sich über rote Teppiche, Bikinis stiegen aus türkisfarbenem Wasser. Die A-Prominenz blickte auf ein Doppelbett mit unbezogener Federdecke, offenen Kekspackungen und Einwegrasierern. In Tassen war Schimmel gewachsen, in den Regalen lagen zerfledderte Bücher, die aussahen, als hätte man sie aus einem Container gerettet. Die ausgehängte Tür eines Spiegelschranks fügte eine weitere Ebene reflektiertes Chaos hinzu. Es roch nach Urin und ungewaschenen Jeans.

Solche Zimmer verhiessen nichts Gutes – Orte, die Zeugen von zu viel vergeudetem Leben geworden waren, begannen oft ein Eigenleben zu führen, begannen zu faulen, die Bewohner zu ersticken.

Ein Computer war nicht zu sehen, aber Ausdrucke, vermutlich aus einem Internetcafé oder einer Bibliothek. Belsey sah sich auf dem Schreibtisch am Fenster ein paar Papiere an, zwischen denen noch weitere Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften lagen. Mark Doughty sammelte anscheinend Interviews, Anzeigen, Klatschkolumnen. Er hatte Ernährungstipps ausgeschnitten und einen Onlinepersönlichkeitstest ausgedruckt. *Was hindert Sie daran, das Leben zu führen, das Sie leben wollen? Dieser einfache Test verrät es Ihnen.*

Nach zwanzig Jahren im Polizeidienst war Belsey zu dem Schluss gekommen, dass nicht alle das Leben führen sollten, das sie wollten.

Auf dem Nachttisch stand eine Parfümschachtel. *Bride, der neue Duft von Amber Knight*. Sie schimmerte in glänzendem Pink. Die Flasche stand stolz daneben: ein durchsichtiger, diamantförmiger Flakon. Er roch kein Parfüm. Dann wurde ihm klar, dass der Nachttisch ein Schrein war. Die gesamte Dekoration hatte mit Amber Knight zu tun: sorgfältig präparierte Interviews und Fotoserien. Amber als Teenager, frühreif und selbstvergessen. Die einundzwanzigjährige Amber mit einem

Ausschnitt bis zum Bauchnabel, falschen Wimpern und verführerischem Blick. Dann, etwa ein Jahr später, die kultivierte Amber, blass in einem silbernen Etuikleid auf einem roten Teppich.

Hinreißend in Dior bei der gestrigen Preisverleihung für die Frau des Jahres. Die britische Charts-Stürmerin und frischgebackene Hollywood-Schauspielerin Amber Knight ...

Was das Objekt seiner Obsession betraf, hätte Mark es durchaus schlechter treffen können, fand Belsey. Amber Knight war hinreißend und arbeitete mit einer erprobten Mischung aus Unschuld und erwachender sexueller Begierde. Dazu kam noch ein Aspekt, der sie eine Stufe über die meisten Mitbewerberinnen stellte: Ihre Augen schlossen einen Pakt mit dem Betrachter unter Umgehung des Fotografen und des Glamours der Zeitschrift.

»Sie sind hineingekommen.« Verunsichert stand Maureen in der Schlafzimmertür. Sie starrte die Wände an, als hätte sie sie länger nicht mehr gesehen.

»Er mag Amber Knight«, sagte Belsey, weil ihm nichts Besseres einfiel. »Alles voll von ihr.«

»O ja.«

»Er hat ihr Parfüm und alles Mögliche.«

»Er war nicht schwul.«

»Nein.«

Sie sah sich noch einmal um, dann zog sie sich zurück nach unten. Belsey stieg über einen Berg Kleidung zu einer Kommode, auf der leere Axe-Fläschchen, ein Beutel Tabak, Kerzenreste und ein großer Aschenbecher mit Stummeln von selbst gedrehten Zigaretten lagen. In der Schublade fand er Ausweise für drei Stadtteilbibliotheken und einen verknickten Studentenausweis der King's University von 2001. Mark hatte die Laminierung aufgeschnitten und das Gültigkeitsdatum von Hand verändert. Einen Studentenrabatt ließ man

nicht einfach sausen. Mark, Ende zwanzig oder Anfang dreißig, sah ihn vom Foto an. Ein Doktorand oder ein Spätstudierender. Die Jahre nach der Schulzeit hatten seinen Wangen kaum mehr Farbe verliehen. Ein paar braune Bartstoppeln waren dazugekommen, und sein Blick hatte diesen gewissen Fahndungsfototrotz angenommen: lange, lichter werdende Haare hinter die Ohren geklemmt. Der clevere zwölfjährige Stipendiat war auf die schiefe Bahn geraten. Er war so hager wie ein Drogensüchtiger. Belsey nahm einen Stummel aus dem Aschenbecher, schlitzte ihn mit dem Fingernagel auf und überprüfte den Tabak auf Krümel. Schwer zu sagen. Der Tabak im Beutel war noch halbwegs frisch. Er enthielt keine weiteren Drogen, nur Rizla-Blättchen. Belsey steckte den Beutel ein und ging zur Treppe. Er hörte Maureen Doughty reden. Belsey dachte, sie würde telefonieren, dann hörte er, dass sie ein Zwiegespräch mit Jesus Christus führte. Er blieb oben an der Treppe stehen und hatte das Gefühl, an einem Ort zu sein, der von inzestuösem Wahnsinn erfüllt war.

*

Als er hinunterkam, saß sie über die gefalteten Hände gebeugt mit geschlossenen Augen auf dem Sofa.

»Der Mann, der angerufen hat – wie hieß er? Sie haben den Namen aufgeschrieben.«

»Ja, ich hab ihn aufgeschrieben.« Sie hörte auf zu beten, suchte auf dem Couchtisch zwischen den Pillenfläschchen und fand eine Broschüre der Catholic Medical Association. »Hier. Sehen Sie.« Auf der Rückseite standen in zittriger Schrift der Name »Lee« und eine Handynummer, die Belsey auswendig kannte.

»Lee Chester.«

»Seinen Nachnamen hat er nicht genannt. Kennen Sie ihn?«

Jeder Polizist in Nord-London kannte Lee Chester. Er war quasi die Leitfigur in der Versorgung der Hauptstadt mit Drogen und verschreibungspflichtigen Medikamenten.

»Was hat Lee gesagt? Ganz genau?«

»Bloß, dass Sie helfen könnten.«

»Er hat nicht gesagt, dass Mark ihm Geld schuldet? Oder etwas Ähnliches?«

»Da bin ich mir nicht sicher.«

»Hat er Sie bedroht?«

»Nein.«

»Aber er hat nicht nur angerufen, oder, Maureen? Die Hintertür, war er das?«

Sie sah ihn nicht an.

Belsey ging in den betonierten Hinterhof und rief Lee an.

»Nicky, alter Kumpel.« Belsey hörte einen Automotor. Verkehr.

»Rat mal, bei wem ich bin?«

»Ist sie zu dir gekommen? Hatte ich nicht erwartet.«

»Es ist nicht nett, alten Damen Angst einzujagen, Lee. Wie viel schuldet er dir?«

»Rund einen Riesen. Ist er da?«

»Nein.« Belsey drehte sich um, musterte die zweistöckige Erdgeschosswohnung, blickte hinauf zum Schlafzimmerfenster. Er setzte sich auf ein zerbrochenes Mauerstück. »Was nimmt er?«

»Alles Mögliche.«

»Woher hat er das Geld?«

»Gauereien, nehme ich an. Weiß der Geier, auf jeden Fall muss er schnell mal ein bisschen zulegen.«

»Also hast du seine Mutter aufgefordert, einen Privatdetektiv einzuschalten.«

»Du bist kein Privatdetektiv.«

»Das ist ein guter Punkt, Lee. Und vergiss es nicht bis zum nächsten Mal. Vielleicht können wir diese Erkenntnis aus diesen unglücklichen Ereignissen mitnehmen.«

»Du hast Verbindungen.«

»Meine beste Verbindung sitzt gerade auf einem Sofa mit Pissflecken und betet zu Gott.«

»Zu wem hätte ich sie sonst schicken sollen?«

»Zu irgendjemand.«

»Ich schreib das Geld nicht ab, Nick. Die Leute halten mich jetzt schon für einen Idioten, weil ich mit ihm Geschäfte gemacht habe.«

»Du hast die Hintertür eingetreten.«

»Das ist nicht meine Art, Nick.«

»Doch, das ist sie.«

Belsey legte auf und ging wieder in die Wohnung. In den Schränken befanden sich keine Lebensmittel. Maureen saß auf dem Sofa, starrte stumm auf das leere Pregabalin-Fläschchen und massierte sich die geschwollenen Hände. Er fand das Folgerezept auf der Kommode hinter dem Gebetszettel und zog die Prepaidkarte aus dem Stromzähler.

»Ich bin gleich wieder da.«

Er verließ das Haus und ging die Queen's Crescent entlang, die Einkaufsstraße, die die Sozialsiedlung durchzog. Zweimal in der Woche wurden hier Stände mit billiger Kleidung und Reinigungsutensilien aufgebaut. Ohne den Markt wirkte sie ernüchternd. Ein Ein-Pfund-Laden, ein Magic-Hair-Friseur, ein schmutziger Pub und jede Menge identische Lebensmittelläden, deren Inhaber in der Tür standen und nach draußen blickten.

Belsey entdeckte das Symbol des Energieversorgers und lud zehn Pfund auf Maureen Doughtys Prepaidkarte. Der Ladenbesitzer war unrasiert, trug eine Lederjacke und sah die ganze

Zeit auf den Fernseher über der Tür, in dem eine türkische Nachrichtensendung lief.

»Kennen Sie einen Mark Doughty?«, fragte Belsey. »Er wohnt um die Ecke, gut möglich, dass er seine Prepaidkarte regelmäßig bei Ihnen auflädt. Er ist der Sohn von Maureen Doughty.«

Der Ladenbesitzer schüttelte den Kopf. Belsey ging. Der Nachmittag neigte sich langsam dem Ende zu. An der Ecke zur Malden Road saß ein Mann im Rollstuhl und trank ein Tennents-Bier, ein anderer ging pflichtbewusst von einer Telefonzelle zur nächsten und checkte die Münzauswurfächer. Drei jugendliche Fahrradfahrer fuhren mit den ernstesten Mienen einer Sicherheitspatrouille an ihm vorbei.

Belsey setzte sich in den Bubbles-Waschsalon und drehte sich aus Mark Doughtys Tabak eine Zigarette. Er betrachtete den Pub gegenüber, den *Sir Robert Peel*, und überlegte, welcher unheilvolle Geist diese Ecke Londons dazu inspiriert hatte, einen Pub nach dem Begründer der modernen Polizeitruppe zu benennen. Die Uhr im Waschsalon zeigte fünf nach vier. Belsey zählte sein Geld. Ein kluger Mann würde Samen kaufen, Kompost in die Schubladen seines alten Schreibtischs füllen und als Einsiedler weiterleben. Belsey ging in den Pub.

Es war kalt und dunkel, in der hintersten Ecke saßen ein schlafender Mann – ein Bierdeckel schützte den Rest seines Pints – und der Wirt, dessen Polohemd nicht ganz über seinen Bauch reichte.

»Ein Guinness, bitte.«

Der Mann zapfte Bier in ein Glas und ließ es einen Moment ruhen.

»Kommt ein Typ namens Mark Doughty gelegentlich auf einen Drink hier rein?«, fragte Belsey.

»Keine Ahnung, junger Mann.« Der Wirt zapfte noch einen

Schuss, nahm Belseys Geld, wartete, bis sich der Schaum gesetzt hatte, und stellte ihm das Bier hin. Belsey blieb an der Theke stehen. Nach zweiundsiebzig Stunden ohne richtigen Schlaf war sein Körper gut ausbalanciert. Er trank einen Schluck und spürte, wie der Alkohol sich den Weg zu seinem Gehirn bahnte. Er trank auf Sir Robert Peel. Scheiß auf die Bullen, wie man so sagt.

Eine Ermittlung gegen ihn war eine Sache, die Suspendierung eine ganz andere. Er verstand die Suspendierung so, dass das Ergebnis schon feststand. Sie glaubten also entweder, dass er Einfluss auf die Ermittlungen nehmen könnte oder dass es einen schlechten Eindruck machte, wenn der Polizist, der sich eines groben Fehlverhaltens schuldig gemacht hatte, zur Arbeit erschien. Die ganze Sache fand unter der Leitung des neuen Polizeichefs Clive Randall statt, dem Belsey nie begegnet war – der es ablehnte, sich jetzt mit Belsey zu treffen oder auch nur mit ihm zu telefonieren. Wie so oft in den letzten Wochen hatte er die Stimme im Ohr, die ihm den Tipp gegeben hatte. Die Stimme von jemandem, dem er einmal etwas bedeutet hatte, oder von jemandem, der sich Sorgen machte, er könnte zu viel ausplaudern. Sie war wichtig für ihn, unter anderem weil sie bis heute sein letzter echter menschlicher Kontakt war, aber auch weil Belseys Interpretation seiner eigenen Vergangenheit von der Besorgnis abhing, die in dieser Stimme lag. All seine Beurteilungen beruhten einzig und allein darauf.

Ein paar Community Support Officers schlenderten am Pub vorbei, sahen ihm in die Augen, bevor er den Blick abwenden konnte, und gingen weiter. Er wartete, bis sie um die Ecke verschwunden waren, bevor er sein Pint austrank und den Pub verließ.

Er kaufte Tee, Milch, etwas Brot und Eier, anschließend

ging er in die *Fine Pharmacy*. Zwischen den Regalen mit Schlankheitspillen und Inkontinenzartikeln trank ein Mann mit übergezogener Kapuze Methadon. Hinter einem Tresen stand eine verschlossene Vitrine mit Rasierklingen und Parfüms: *Eternity*, *Chanel*, *Dior*. Kein *Bride* von Amber Knight.

Belsey reichte der kleinen Frau im weißen Kittel hinter dem Tresen Maureen Doughtys Rezept. Sie sah es an, musterte seinen Bart und das verknitterte Hemd.

»Normalerweise holt der Sohn es ab«, sagte sie.

»Kennen Sie ihn?«

»Eigentlich nicht.«

»Er wird vermisst.«

»Aha.«

»Seit Samstag. Ich suche ihn.«

»Ich kenne ihn nur vom Sehen. Wer sind Sie?«

»Ein Freund der Familie.«

Die Apothekerin prüfte das Rezept, musterte ihn noch einmal, dann holte sie die Medikamente. Sie steckte sie in eine Tüte und erläuterte Belsey, wann und wie sie eingenommen werden sollten. Er bedankte sich und warf noch einen letzten Blick auf die Parfüms.

»Es gibt ein neues Parfüm. Ich glaube, es heißt *Bride*. Von Amber Knight.«

»Ja.«

»Führen Sie es?«

»Nein.«

»Okay, dann versuche ich es woanders. Vielen Dank.«

Er war schon an den Zahncremes vorbei, als die Frau sagte:
»Sie werden es nirgends finden.«

Belsey drehte sich um.

»Warum nicht?«

»Es ist noch nicht raus.«

»Nicht raus?«

»Man bekommt es nicht. Noch nicht. Es ist noch nicht im Verkauf.«

»Wann kommt es in den Verkauf?«

»Nächste Woche.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja.«

Er verließ die Apotheke mit der Tüte und überlegte, was er in Mark Doughtys Zimmer gesehen hatte.

*

Maureen Doughty öffnete die Tür und schien überrascht zu sein, ihn wiederzusehen. Belsey gab ihr die Tüte mit den Medikamenten und steckte die Prepaidkarte in den Stromzähler. Dann ging er in Marks Zimmer und schaltete das Licht an. Er nahm die Parfümflasche. Sie hatte ein gutes Gewicht. Er stellte sie zurück und nahm die Schachtel. Auch die wirkte echt: britischer Barcode, erhabene Schrift auf perlmuttfarbenem Hintergrund.

Er sah sich noch einmal im Zimmer um, ging auf die Knie, guckte unters Bett und entdeckte eine Strumpfspitze.

Sie ragte aus einem Rucksack. Belsey zog ihn hervor. Er enthielt Frauenkleidung: ärmelloses Top, Leggings, Rock, Unterwäsche. Ein Alexander-McQueen-Seidenpyjama, ein Chanel-Handtäschchen, ein Gucci-Schal. Er leerte den Rucksack auf dem Boden aus. Die Slips waren klein, die BHs alle in Größe 75B. Sie waren in gutem Zustand, aber nicht brandneu. Keine Preisschilder, frisch gewaschen, hochwertige Qualität.

Ansonsten lag unter dem Bett nur eine blaue Plastiktüte mit Handschuhen, einer Taschenlampe und zwei Schraubenziehern. Ein Einbrecherkit.

Belsey durchsuchte den Kleidungshaufen noch einmal. Versteckt zwischen der Unterwäsche fand er eine Dose mit *Crème de la Mer*-Gesichtscreme und ein Foto von Amber Knight mit ihrer Familie. Ganz unten im Rucksack lag ihr Reisepass.

Er nahm den Pass, ging zur Mitte des Zimmers und hielt ihn dort unter die nackte Glühbirne. Er sah echt aus. Auf dem Foto hätte er sie nicht erkannt, die Haare nach hinten gebunden, nur leicht geschminkt, ein Top mit U-Ausschnitt. Aber sie war es. Name: Ms. Amber Sophia Knight. Geboren am zweiten Juni 1990. Ausgestellt vor sieben Monaten.

Sie hatte einen Stalker mit Zugang zu ihren Privaträumen. Belsey griff zu seinem Smartphone und versuchte, herauszubekommen, wo genau Amber Knight derzeit wohnte. Er fand einen Artikel mit Fotos von Amber, der über ihre Suche nach einem Haus im Zentrum Londons berichtete.

Bis vor Kurzem hatte sie bei ihrer Mutter in Theydon Bois gewohnt, einem Dorf in der Nähe von Epping, in dem sie auch aufgewachsen war. Ihre Mutter hatte dafür gesorgt, dass sie »mit den Füßen auf dem Boden blieb«: *Wir reden, wir backen, wir sehen fern*. Im Februar letzten Jahres war der Reiz dieser Bodenständigkeit anscheinend verflogen. Ebenso wie der Reiz, sich von ihrer Mutter managen zu lassen. Amber hatte ihre Mutter gefeuert und sich für dreizehn Millionen Pfund eine Villa in Primrose Hill gekauft, hatte den Keller für eins Komma fünf Millionen ausbauen und den Garten neu gestalten lassen. Das Ergebnis war so geraten, dass sie es als »ihr erstes richtiges Zuhause« bezeichnen konnte. Sie war dreiundzwanzig. Und ihr erstes richtiges Zuhause war zu Fuß nur rund zehn Minuten von dem von Mark Doughty entfernt.

Belsey sah sich den Pass noch einmal genau an. Er überflog ein paar weitere Zeitungsartikel. Unter Seiten aus *Grazia* und *Heat* fand sich ein nüchternerer Bericht von einer Website

namens *Die Hausapotheke*: »Drei Gifte, die Sie in Ihrer Küche herstellen können«, der Rezepte für Rizin, Zyanid und Botulin auflistete.

Er nahm den Studentenausweis aus der Kommode, sah Mark Doughty kurz in die besorgten Augen und steckte ihn ins Portemonnaie. Dann nahm er Amber Knights Pass und ging nach unten.

»Das hier habe ich gefunden«, sagte Belsey.

»Was ist das?«

»Scheint der Reisepass von Amber Knight zu sein.«

»Amber Knight?«

»Kennen Sie sie?«

»Davon weiß ich nichts.«

»Hatte Mark je Ärger mit der Polizei, Maureen?«

»Nein.«

»Hat er je etwas über Dinge gesagt, die er tun will? Vielleicht schlimme Dinge?«

Sie zögerte.

»Er wollte berühmt werden.«

»Na wunderbar«, seufzte Belsey. »Maureen, was hat er an der Universität studiert?«

»Chemie. Er hat zweimal angefangen. Aber er bringt die Sachen nie zu Ende. Mark konnte alles Mögliche hervorragend, aber er hat Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren.«

»Hat er je irgendwelche Chemikalien mit nach Hause gebracht?«

Niedergeschlagen schüttelte Maureen Doughty den Kopf. Sie ging zu Belsey und umklammerte seine linke Hand. »Er ist mein einziges Kind. Ich weiß nicht, was ich ohne ihn tun soll.«

Der kürzeste Weg zu Amber Knights Haus führte über die Chalk Farm Road. Diese viel befahrene Hauptverkehrsstraße trennte Maureen Doughtys Sozialbausiedlung von einer der begehrtesten Enklaven der teuren Stadt. Aber Primrose Hill, das Viertel, in dem Amber wohnte, lag abgeschieden genug, um seine reichen Bewohner zufriedenzustellen. Im Westen wurde es von Bahngleisen geschützt, im Osten vom Regent's Canal, dazu die allgemeine Anmutung von Wohlstand, die effektiver war als ein Wallgraben. Es war eine Insel, eine andere Welt.

Auf der Brücke über der Eisenbahn überlegte Belsey, wo er hinging und was er dort wollte.

Das letzte Mal, als er einen Fernseher in seiner Wohnung hatte, war Amber Knight noch ein Teenager gewesen. Er erinnerte sich, sie einmal in einer Talkshow gesehen zu haben, in der sie ihm jung, beherrscht und ehrgeizig vorgekommen war. Bei einem Date vor einem Jahr hatte er sie in ihrer ersten Filmrolle gesehen, als Krankenschwester in Kriegszeiten, die schwierige Entscheidungen treffen musste. Sie war auch eine gute Schauspielerin. Außerdem kannte er die Namen von zwei ihrer Hits aus dem letzten Jahr und erinnerte sich an die zugehörigen Videos. Von ihrem Privatleben hatte er nur eine unbestimmte Ahnung, die auf Schlagzeilen aus der Boulevardpresse beruhte, welche er nicht weiter verfolgt hatte. Männer kamen und gingen: Er erinnerte sich, dass sie kurz mit einem Schauspieler in LA zusammen war, dann in London mit einem Fußballer. Er meinte zu wissen, dass sie sich derzeit als Geschäftsfrau betrachtete, ihr Unternehmen diversifizierte, ihr Leben in die eigenen Hände nahm.

Er wünschte niemandem einen langsamen Tod durch Botulismus, und sie hatte nichts getan, außer schön und begabt zu sein. Mark Doughty bereitete ihm Sorgen. Alle Menschen waren boshaft und krank, der einzige Lichtblick war ihre Faulheit – die meisten Menschen lebten ihre Boshaftigkeit nur in der Fantasie aus. Es gab jedoch auch ein paar Übereifrige, die den Arsch hochbekamen und sich vorbereiteten. Und nach allem, was er gesehen hatte, war Mark Doughty mit großem Eifer bei der Sache.

Wenn er an ihre Unterwäsche-Schublade herankam, kam er auch in ihren Magen, ihre Lunge und ihr Nervensystem. So arbeiteten Stalker. Sie drängten ihren Opfern Intimität auf, erschienen uneingeladen in ihren Alpträumen.

Belsey folgte der Regent's Park Road. Primrose Hill glitzerte in der Sonne. Kirschblüte, Blumenampeln, glänzende neue Autos. Heller Backstein nahm das sanfte Licht in sich auf. Man sah Kinder mit Skibräune in Begleitung asiatischer Kindermädchen. Die erwachsenen Anwohner trugen Westen, maßgeschneiderte Jacketts und kniehohe Stiefel. Die Hauptstraße verlief in einem sanften Bogen auf den Park zu, pastellfarben und mit inhabergeführten Restaurants und Geschäften: Feinkost, Heimtierbedarf, Cupcakes. Belsey blieb vor einem Kiosk am Zeitungsständer stehen und überflog zwei Boulevardblätter. Er fand nichts über einen Stalker von Amber oder einen Einbruch in ihrem Haus. Auf den Klatschseiten war Amber jedoch nicht zu übersehen. Alles drehte sich um ihre bevorstehende Hochzeit mit einem millionenschweren Bauunternehmer: Gerüchte über ihr Kleid, ihre Ernährung, ihre Tränen.

Kentish Town – das war das nächstgelegene Polizeirevier. Belsey rief einen alten Trinkkumpan an.

»Jim, hier ist Nick. Nick Belsey.«

Jim legte auf.

Mit Matt Yarwood in Holborn und Sheila French in West End Central lief es genauso. Schuld war ansteckend, jeder Polizist wusste das. Belsey steckte sein Handy weg. Ein Weinladen gegenüber warb für den hauseigenen Buchklub: *Unser Sommelier empfiehlt passende Weine zu den Büchern. Das erste Glas ist gratis.* Er ging hinein, kaufte eine Wodka-Miniatur und trank sie gleich im Laden. Als er wieder draußen war, zog er den Pass aus der Tasche und betrachtete ihn noch einmal. Wieder verspürte er diese Erregung, ein Stück vom Ruhm in der Hand zu halten.

Ihr Haus lag eine Straße vom Park entfernt. Das Grundstück selbst verbarg sich hinter hohen Backsteinmauern und alten Bäumen. Es war aber unverkennbar Amber Knights Mauer: Auf dem Gehweg neben dem sehr großen, sehr solide wirkenden Holztor saßen vier Mädchen, die T-Shirts und CDs umklammerten. Auf beiden Seiten des Tors waren Überwachungskameras angebracht. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite warteten zwei Männer, einer saß bei geöffneter Tür in einem Mini, der andere lehnte an einer niedrigen Mauer. Beide trugen dicke Jacken. Der stehende Mann hatte eine Kamera um den Hals und eine Tasche mit Objektiven über der Schulter.

Als Belsey auf die Fotografen zuing, musterten sie ihn argwöhnisch. Er zeigte ihnen Marks Studentenausweis.

»Haben Sie den Typen hier gesehen?« Sie waren gerne bereit, sich das Foto anzusehen, gaben aber nur widerwillig Informationen preis. Der Stehende zuckte die Achseln.

»Ist Amber da?«

»Möglich.«

»Gab es hier in letzter Zeit Probleme? War Polizei da?«

»Wieso?«

Sie gaben sich zugeknöpft. In ihrer Branche musste man

sich seine Hinweise verdienen. Sie hielten ihn für einen Amateurschreiberling.

Belsey ging über die Straße. Er schnorrte sich von den Mädchen eine Zigarette, hockte sich hin, und sie gaben ihm Feuer.

»Wisst ihr, ob Amber jetzt im Haus ist?«

»Ja.«

»Die drehen da drin.«

»Wir haben ihren Wagen reinfahren sehen.«

Belsey ging zum Tor und drückte auf die Klingel. Niemand meldete sich. Belsey wartete eine Minute, dann ging er Richtung Park.

Er setzte sich auf eine Bank neben eine Mutter mit ihrer Tochter. Die Mutter telefonierte, sprach über ein Problem mit einer französischen Hauslehrerin. Belsey rief Charlotte Kelson von der *Mail on Sunday* an.

»Hm, Nick Belsey. Was für eine angenehme Überraschung. Alles klar bei dir?«

»Wieso nicht?«

»Ich habe gehört, dass es ein paar Komplikationen gibt.«

»Es war noch nie so unkompliziert wie im Moment.«

»Wo bist du?«

»In Primrose Hill. Ich habe ein paar Fragen über Amber Knight.«

Kelson lachte: »Gehst du zur Hochzeit?«

»Wahrscheinlich nicht. Hast du etwas von einem Stalker gehört, der bei ihr im Haus war?«

»Nein. Klingt, als hättest du eine Story. Hast du gehört, dass jemand letzte Woche zwanzig Riesen für eine Kopie der Gästeliste bekommen hat?«

»Zwanzig Riesen?«

»Für ein Stück Papier.«

»Wann ist die Hochzeit?«

»Samstag.«

»Und ihr Parfüm, *Bride*, steht irgendwie in Verbindung zur Hochzeit.«

»Hervorragend kombiniert, Nick. Du hast es noch voll drauf.«

»Okay.«

»Für ein Foto vom Hochzeitskleid könnte man wohl dreißig Riesen bekommen. Es soll mit Swarovski-Kristallen im Wert von einer halben Million Pfund verziert sein. Für eine heiße Sache wären wohl über vierzig Riesen drin.«

»Was verstehst du unter einer heißen Sache?«

»Na ja, zum Beispiel Probleme mit einem Stalker, Nick. Komm vorbei. Du darfst mich zum Essen einladen.«

Sie legten auf. Belsey sah sich auf dem Handy noch ein paar Klatschwebsites an in der Hoffnung, dass eine weniger offizielle Prominews-Webseite einen Hinweis enthielt. Es gab Gerüchte, dass Amber im Moment nur Flüssiges zu sich nahm. Sie schwor auf den parfümierten Nagellack *Revlon's Autumn Spice*. Sie hatte ein Foto von ihrem Ex neben dem Bett. Insegeheim war sie ziemlich schüchtern.

Er fand viele Fotos von ihr mit Cocktails in der Hand an exklusiven Londoner *Locations*, auf denen sie nicht schüchtern aussah. Im *Nobu*, im *Scott's*, im *Berkeley*. In einer Stadt, die die ganze Welt beneidet, müssen ein paar Menschen so aussehen, als würden sie sich amüsieren. Amber war das Nonplusultra, der endgültige Beweis, um diesen Ruf zu bestätigen. Ihr Lieblings-Modedesigner war Valentino. Ihre Beine waren von *Gillette Venus* zu den *Beinen des Jahres* ernannt worden. Sie liebte die Frühlingsaromen der neuen *Vitamin Water's*-Kollektion und hielt besondere Momente mit einer *Sony CyberShot*-Kamera fest.

Nach dem Zerwürfnis mit ihrer Mutter im letzten Jahr

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Oliver Harris

London Stalker

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 368 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-560-6

Blessing

Erscheinungstermin: März 2017

Detective Nick Belsey ist vom Dienst suspendiert, hat eine Anklage am Hals und haust im verlassenen Polizeirevier von Hampstead. Amber Knight ist Londons größtes It-Girl und lebt das glamouröse Leben eines Pop- und Filmstars. Als eines Tages eine ältere Frau bei Belsey anknüpft und ihn bittet, ihren Sohn aufzuspüren, der seit Tagen verschwunden ist, findet Belsey Hinweise darauf, dass er Amber Knight gestalkt hat. Belsey schmuggelt sich als Security-Mann in Amber Knights Leben ein und gerät, als eine Bekannte von Amber tot aufgefunden wird, selbst unter Mordverdacht. Während er versucht, seinen eigenen Hals zu retten sowie den wahren Täter und den Vermissten zu finden, stößt Belsey hinter Reichtum, Glanz und Glamour auf Verzweiflung, Obsession und eine mysteriöse Organisation, die davon zu profitieren scheint.

Auch in seinem dritten Fall deckt Nick Belsey auf seine gewohnt kaltschnäuzige und draufgängerische Art die Abgründe hinter Londons blitzblanker Fassade auf. Ein packender, raffinierter Thriller mit einem charmanten Ermittler, der unter seinen Fans bereits Kultstatus erlangt hat.



[Der Titel im Katalog](#)